

Die Schwarzbuben

Autor(en): **Marti, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **9 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bendes Bazarmöbel mit glarigem Krimskrans; etwas von unserem Geiste soll die Wohnstube spüren, wenn am Radio ein gescheites Wort, ein schönes Musikstück zu unserem Herzen spricht, wenn unsere Hand nach dem Feierabend zu einem guten Buche greift, das dir und den andern Wahrung für den Weg des neuen Tages bringt. Luft und Licht und Sonne, ein neu Geschlecht, das wohl bereit ist mit offenen Augen und wachen Sinnen dem Lauf des äussern Lebens zu begegnen, das aber auch gelernt hat, mit dem Herzen die edleren, stillern Töne zu vernehmen, die erst das wahre Glück eines Hauses, einer Familie bedeuten können.

Die Schwarzbuben.

Von O. Marti.

Als ich das erste Mal auf den Volksnamen «Schwarzbuben» stiess, konnte ich mir seinen Sinn nicht erklären. Die Vermutung, dass das «schwarz» auf besondere körperliche Merkmale, wie schwarze Haar- oder dunkle Hautfarbe Bezug haben könnte, wurde hinfällig, als ich Gelegenheit hatte, das Schwarzbubenland einmal zu durchwandern. Doch selbst wenn die Vermutung richtig gewesen wäre, so hätte damit das «Buben» seine Erklärung nicht gefunden gehabt. Man hat zwar die beiden Worte miteinander in Beziehung bringen wollen, indem man das erste als eine Verdeutlichung des zweiten erklärte, also das «Buben» im schlimmen Sinn von «Spitzbuben» und das «schwarz» als «böse» auffasste, und sich die Entstehung des Namens so zusammengereimt, in diesem Ländchen hätte das Raubritterwesen besonders geblüht und deshalb seinen Einwohnern den wenig liebenswürdigen Namen eingetragen. Dieser Deutungsversuch scheitert schon daran, dass der Kern des Schwarzbubenlandes fernab von jeder wichtigeren alten Handelsstrasse liegt, so dass hier Raubritter und Wegelagerer kaum auf ihre Rechnung kommen konnten; deren Gewerbe lohnte sich nur dort, wo durchreisende Kaufleute um ihre Barschaft und die mitgeführten Waren erleichtert werden konnten. Im Schwarzbubenland kamen höchstens die Bauern als Opfer in Frage, also selber «Schwarzbuben», und so hätten, soll der Name von daher rühren, die Schwarzbuben sich selber gegenseitig berauben und bestehlen müssen. Eine derartige Räuberromantik ist kaum jemals Wirklichkeit gewesen.

Sinn und Ursprung des Volksnamens muss ein anderer gewesen sein.

Im Berner Oberland kommen viele Ortsnamen mit «Wyss» oder «Weiss» vor, so Weissenburg, Weissenberg, Weissenbach, Weissenau, Weissental, Wissensee, romanisch Blankenburg (zu franz. blanc, weiss); andere Namen sind von gallisch «vindos» oder «vendos» für «weiss» abgeleitet, wie Windemis, heute Wimmis, Wendenwasser und Wendenalp im Tal von Gadmen und dann Wendelsee, alter Name des Thunersees. Nimmt man dazu, dass früher das Oberhasli, also das oberste Aaretal, als im «Wyssland» gelegen bezeichnet wurde, so dürfte allen diesen Namen eine bereits in keltischer Zeit übliche Bezeichnung, die das Gebiet weil im Bereich des ewigen Schnees gelegen als «weiss» von andern Gebieten unterschied, zugrunde liegen; es ist sogar wahrscheinlich, dass in der älteren keltischen Zeit, die von etwa 800 bis 250 vor Christus dauerte, es dort einen Bezirk «Wyssland» gegeben hat.

Wenn die engere Alpenregion als «weiss», so konnte mit dem gleichen Recht wie das badische Hügelland als «Schwarzwald» der Jura mit seinen

ehemals viel reichlicheren Waldungen als «schwarz» oder als «Schwarzland» bezeichnet werden, und die Bewohner dieses Gebietes waren alsdann die «Schwarzlandleute».

Nun heissen sie aber «Schwarzbuben», was als «Buben im Schwarzland» aufzufassen sein dürfte, und es stellt sich die Frage, was das «Buben» in diesem Zusammenhang besagen soll. Da die Bezeichnung nicht etwa auf das Jungvolk beschränkt ist, sondern jeder Altersstufe gilt, so kann es nicht im Sinn von «Knaben», in der es schweizerdeutsch gebraucht wird, verstanden sein. Soll es aber, was nicht zu bezweifeln ist, einen wirklichen Sinn besitzen, so werden in den «Buben» Abkömmlinge, also Sprösslinge zu verstehen sein, wie denn der Bauer noch heute seinen Sohn, und ob dieser bereits ergraut wäre, seinen «Buben» nennt. Die Frage ist nur, von wem die Buben die Abkömmlinge sollen gewesen sein.

Hier führt uns die Tatsache, dass mehrere von «Buben» abgeleitete Ortsnamen vorkommen, auf die Spur. Im Baselland liegt «Bubendorf»; ebenso heisst ein Ort im Berner Jura, bekannter unter dem franz. Namen «Boncourt». Im Kanton Zürich liegt «Bubikon», und im Thurgau liegen verschiedene «Buhwil», die älter «Bubwil» hiessen. Die beiden Ruinen «Bubenberg» liegen nicht weit von Bümpliz (b. Bern), das in einer Lausanner Urkunde von 1228 als «Pipinnant» bezeichnet wird. Diese Form ist als die romanische Schreibung eines deutschen «Bubinland» aufzufassen und zeigt, dass nicht nur im Solothurner Jura, sondern auch anderwärts «Bubenland» bzw. «Bubinland» vorkamen, nur dass der Name dort nicht mehr gebräuchlich ist. Aber das Zusammentreffen von «Bubenberg» und «Pipinnant» zeigt noch mehr, nämlich dass «Buben» oder älter «Bubin», bzw. «Bübin» von den Romanen als «Pipin» geschrieben wurde, und dann kann es kein Zufall sein, dass im gleichen Bereich, in welchem sowohl das «Schwarzbubenland» als auch die beiden «Bubendorf» liegen, alte Urkunden von einem «Pipingau» und einer Pipinesischen Grafschaft berichten. Dieser Pipingau war in Wirklichkeit ein «Bubingau», und das «Schwarzbubenland» dürfte lediglich einen bescheidenen Rest des ehemals viel ausgedehnteren Bubenlandes darstellen. Dabei war der Pipin- bzw. Bubingau nicht etwa eine Schöpfung erst der germanischen Herrschaft, sondern er bestand, wie eine bei Augst aufgefundene Inschrift zeigt, schon in keltischer Zeit. Man hat zwar diese Inschrift, die mit verschiedenen geschichtlichen Hypothesen sich nicht wohl verträgt, anders zu lesen und zu deuten versucht, aber ohne hinlänglichen Grund und im offenbaren Widerspruch mit dem Wortlaut der Inschrift. Daher darf das «Pipin» mit gutem Recht als Bestandteil einer bereits keltischen Gebietsbezeichnung angesprochen werden. Nicht ohne Bedeutung ist dabei, dass nicht weit von der Fundstelle der Inschrift, nämlich in Kaiseraugst, eine Flur «Bubenkilch» vorkommt.

Als Folgerung der bisherigen Erörterungen ergibt sich, dass «Buben» einen uralten Volksnamen darstellt, und zwar lassen sowohl die Ausbreitung der davon abgeleiteten Ortsnamen als auch die Form «Schwarz»-Buben darauf schliessen, dass nicht nur eine, sondern dass mehrere Völkerschaften so bezeichnet und durch Beiworte von einander unterschieden wurden. Beispielsweise wird auch das «Seebuben» am Zürichsee eine solche Unterscheidung enthalten. Dabei lässt sich das «Buben» schlechterdings nur verstehen, wenn diese Völkerschaften die Abkömmlinge anderer Volksstämme waren, und zwar nicht lediglich vereinzelt ausgezogene Leute, sondern ganze Gruppen von



Nunningen im Schwarzbubenland.

solchen, die selber als Volksstamm auftraten. Wie diese Ausscheidung neuer Stämme aus einem Ur-Stamm sich vollzog, wie der Urstamm hiess und wo seine Sitze sich befanden, dieses weitschichtige Thema hier zu erörtern, verbietet der beschränkte Raum. Wir möchten nur darauf hinweisen, dass der Urstamm wahrscheinlich im obern Mittelland, nicht weit entfernt von dem uralten, durch die Pfahlbautenfunde nachgewiesenen Kulturgebieten sass, und dass seine Besonderheit die intensive Pflege des Ackerbaues war. Die Bubin-Völker haben diese Wirtschaftsrichtung in einen weiten Teil der Gebiete nördlich der Alpen verbreitet, ihn als Pioniere in die neue Heimat verpflanzt. Ebenfalls die Schwarzbuben; auch sie waren ein solches Tochtervolk, und zwar, da ihre Sitze demjenigen des Urstamms ziemlich nahe liegen, wohl eines der ältesten.

So findet denn sowohl das «schwarz» als auch das «Buben» eine Erklärung, die zwar auf Räuberromantik verzichtet, dagegen einen kleinen Ausblick in die Zeit erlaubt, da noch keine Germanen, ja noch nicht einmal Kelten unser Land und sein Bauernvolk unter ihr Joch gezwungen hatten.